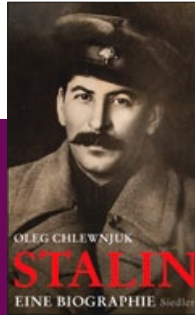


**Chlewnjuk, Oleg: Stalin – eine Biographie. München: Siedler Verlag 2015, 592 Seiten, € 29,99.**



Das Titelbild nimmt denjenigen, der schon eine Ahnung von dem Thema hat, unwillkürlich gefangen: Das ist nicht der ältere Stalin als „Woschd“ (Führer), der souveräne Verhandler in Teheran, Yalta oder Potsdam, sondern der Josif Wissarionowitsch Dschugaschwili, der gerade erst seinen ersten Tarnnamen „Koba“ (nach einem georgischen Volkshelden) für „Stalin“, der Stählerne, eingetauscht hat. Die Photographie ist die Hälfte eines gemeinsamen Porträts mit Lenin, stammt also aus der Zeit vor dem Aufstieg Stalins zum allmächtigen Tyrannen, ein paar Jahre vor 1924 und ist fast ein Jugendbild.

An Stalin-Biographien der seriösen Art wird auch weiterhin kein Mangel bestehen, da, ganz abgesehen von der infernalischen Faszination, die von der Persönlichkeit und historischen Wirkung des Protagonisten ausgehen mag, einschlägige Archive und Quellensammlungen in Russland immer noch nicht gänzlich zugänglich sind, auch wenn da nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion eine weitgehende Lockerung eingetreten ist. Je mehr Quellen erschlossen sind, desto eher kann ein zukünftiger Biograph mit Neuigkeiten aufwarten. Der Autor zeigt im Vorwort, um welche Präzision es da gehen

müsste. In Moskau wurden 2008 die Hefte publiziert, die die Besucher Stalins in seinem Arbeitszimmer im Kreml von 1924 bis 1953 verzeichnen, nach Namen und der Zeit der Ankunft und des Verlassens. Daraus lassen sich mancherlei Rückschlüsse ziehen. Aber Stalin hat auch anderswo sehr viel gearbeitet, zum Beispiel in seinen Datschen rund um Moskau und am Schwarzen Meer. Für diese Orte sind Besucherhefte jedenfalls noch nicht aufgetaucht. Könnte es ferner nicht sein, dass seine Leibwächter Aufzeichnungen darüber hinterlassen haben, was ihnen bei ihren verschiedenen Einsätzen und routinemäßigen Runden begegnete? Das hätte ihren Vorgesetzten, etwa dem berühmten Sicherheitschef Lawrenti Berija, im üblichen bürokratischen Betrieb, der auch bei Geheimdiensten eine immense Rolle spielt, durchaus auf den Schreibtisch kommen können.

Einem so methodenbewussten Autor vertraut man sich gerne an. Wir erfahren über Stalins Persönlichkeit, seine cholerischen Anfälle, seine tückische und echte Freundlichkeit, Familienleben, Krankheiten (er starb unter den Wirkungen einer Arteriosklerose, die sich schon lange vorbereitet hatte), seine alltäglichen und Lesegewohnheiten – alles, was sich mittlerweile belegen lässt, und das in einem sehr flüssigen, unkomplizierten Stil. Der Text in seiner ursprünglichen Ausgabe ist von Yale University Press bestellt worden und bereits eine Übersetzung aus dem Russischen. Damit gebührt sicher auch dem deutschen Übersetzer aus dem Englischen Anerkennung. Nirgendwo unterliegt der Autor der Versuchung, Sensationelles oder Anekdotisches über Gebühr auszubreiten. Ob Stalin aber hinter dem plötzlichen Tod von Andrei

Schdanow (1948) stand, dazu hätten wir doch gerne etwas gelesen. Eine Beteiligung am Mord an Kirow (1934 in Leningrad) wird mit detaillierter Argumentation abgelehnt, was ja nicht ausschließt, dass Stalin dieses Ereignis instrumentalisiert hat, um weitere Verfolgungen bis hin zum „Großen Terror“ der Jahre 1936-38 darauf aufzubauen.

Wir erfahren aber kaum etwas über die dialektischen Abgründe des Marxismus-Leninismus. Das kann nicht damit entschuldigt werden, dass Stalin selbst kein großer Theoretiker war, sondern nur einem grobschlächtigen Freund-Feind-Klischee folgte, das im Denken vom schicksalhaften Klassenkampf seine Wurzeln hatte und ihm gut dazu diente, immer einen Gegner im Inneren oder im Äußeren nachzuweisen, dem gegenüber er das Sowjetvolk von der internen Misere, für die er selbst sehr große Schuld trug, ablenken, disziplinieren und hinter sich scharen konnte. Schließlich hatte er bis 1940 den brillanten Theoretiker (und nicht nur Schöpfer der Roten Armee) Leo Trotzki als Antipoden, der die Utopie der Weltrevolution gegen Stalins Konzept der Revolution in einem Lande, nämlich der Sowjetunion, vertrat, und bis zur Liquidierung im „Großen Terror“ die Genossen Bucharin, Sinowjew und Kamenew als ideologische Rivalen, die intellektuell versierter waren als er. Da wären Anmerkungen zu einer doch komplexen Weltanschauung erwünscht gewesen, wenn auch die siegreiche Brutalität Stalins über alle Nuancen hinwegging. Dass die Dämonie des sich dabei manifestierenden Verfolgungswahns nicht artikuliert wird, auch nicht ein eventueller Minderwertigkeitskomplex des Terror-Aktivisten aus der transkaukasischen Provinz gegen die

besser Gebildeten aus Groß-Russland, das spricht allerdings für den nüchternen Gesamtstil des Autors. Worüber sich nichts in den Quellen finden lässt, darüber zu spekulieren, sollte der Historiker sich versagen.

Ebenso kommt die Außenpolitik recht stiefmütterlich weg, obwohl Stalin für die Weltgeschichte außerhalb der Sowjetunion doch dadurch wesentlich ist, dass er sein Land zum Sieg im Zweiten Weltkrieg und zur Supermacht neben den USA im Kalten Krieg geführt hat. Die Berlin-Krise von 1948/49 wird gerade mal erwähnt, und warum und wie Stalin und Tito sich 1948 zerstritten haben, erfahren wir auch nicht eingehender. Auch reicht der pauschale Hinweis nicht, der Kalte Krieg sei irgendwie durch Fehlkalkulationen in Ost und auch in West zustande gekommen, denn es wäre im Zusammenhang dieser Biographie von herausragendem Interesse, welchen Anteil der Generalissimus im Kreml an diesen Fehlkalkulationen hatte. Der Autor wiegelt insofern ab: Darüber sei die Quellenlage noch unzureichend.

Aber über die außenpolitische Linie vor 1939, nämlich durch Werbung für ein System der internationalen kollektiven Sicherheit die westlichen Kapitalisten davon abzuhalten, die sozialistische Blüte Russlands im Keim zu ersticken, fällt kein Wort. Auch nichts über Stalins außenpolitische Grundsatzrede von 1925, die den Tenor hatte, die Sowjetunion werde sich an den Versuchen beteiligen, die kapitalistischen Staaten gegeneinander zu hetzen, zu ihrer eigenen Sicherheit, um die Singularität ihres revolutionären Ansatzes zu schützen, und um in der gegenseitigen Vernichtung der Kapitalisten zu sehen, was an Vorteil für die sozialistische Weltbe-

wegung sich dabei herausholen lasse. Der Grundgedanke der Rede von 1925 taucht auch nicht in der Diskussion über den Hitler-Stalin-Pakt vom August 1939 auf. Dabei passt er hervorragend dazu: Deutschland und die Westmächte prallen aufeinander, nachdem Deutschland sich gegen Russland den Rücken gesichert hat. Das mag für Russland, nachdem sich beide kapitalistischen Gegner abgekämpft haben, Gelegenheit zum Eingreifen als „lachender Dritter“ bieten. Auch wird keine Diskussion darüber eröffnet, warum Molotow bei seinem Besuch in Berlin November 1940 derart exorbitante Forderungen stellte, dass Deutschland darauf allenfalls hätte eingehen können, wenn es eine große militärische Niederlage erlitten hätte – und das, obwohl Stalin bis zum 22. Juni 1941 größten Wert darauf legte, seine Lieferverpflichtungen aus den beiden Verträgen von 1939 peinlich genau zu erfüllen. Vielleicht haben wir auch in diesem Problempunkt zu wenig an belastbaren Quellen, und vielleicht wird sich das auch nicht mehr ändern.

Beim Überfall Hitlers auf die Sowjetunion vom 22. Juni 1941 erfahren wir jedoch Neues: Stalin glaubte zunächst, in völliger Verkennung der Verhältnisse im Inneren des Dritten Reiches, hätten verräterische Militärs Hitler vor ein fait accompli stellen wollen. Er wollte sich eben nicht eingestehen, dass Hitler ihn da an krimineller Intensität einmal übertroffen hatte, und zeigte gleichzeitig, in wie verwinkelt-konspirativen Bahnen er zu denken vorzog. Paranoia wird das gerne genannt. Etwas gezwungen klingt die Überlegung, da Hitler von ihm so eingeschätzt worden war, der werde doch nicht so dumm sein, angesichts des ungebrochenen Widerstan-

des Englands und des drohenden Eingriffs der USA auf englischer Seite einen Zweifrontenkrieg vom Zaun zu brechen, habe Hitler eben deswegen so überraschend gehandelt. Das mag psychologisch feinfühlig sein, hat aber nicht die dokumentierbare Evidenz, die der Autor ansonsten für sich selbst einfordert.

**BERND RILL**

---